

Spittel, Anna-Maria; Weihrauch, Tomke

Stigmatisierung von Eltern mit psychischen Erkrankungen – exemplarische Auswirkungen und Implikationen für die Praxis

Stöhr, Wiebke [Hrsg.]; Podszus, Martin [Hrsg.]; Schulze, Gisela C. [Hrsg.]: Rehabilitationspädagogik. Handlungsfelder im Wandel. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 57-71



Quellenangabe/ Reference:

Spittel, Anna-Maria; Weihrauch, Tomke: Stigmatisierung von Eltern mit psychischen Erkrankungen – exemplarische Auswirkungen und Implikationen für die Praxis - In: Stöhr, Wiebke [Hrsg.]; Podszus, Martin [Hrsg.]; Schulze, Gisela C. [Hrsg.]: Rehabilitationspädagogik. Handlungsfelder im Wandel. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 57-71 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-338742 - DOI: 10.25656/01:33874; 10.35468/6186-04

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-338742>

<https://doi.org/10.25656/01:33874>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen und das Werk bzw. diesen Inhalt nicht bearbeiten, abwandeln oder in anderer Weise verändern.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to alter or transform this work or its contents at all.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der:


Leibniz-Gemeinschaft

Stigmatisierung von Eltern mit psychischen Erkrankungen – exemplarische Auswirkungen und Implikationen für die Praxis

Zusammenfassung

Eltern mit psychischen Erkrankungen erleben häufig Prozesse von öffentlicher Stigmatisierung und Selbststigmatisierung, welche zumeist mit negativen Bewertungen ihrer Kompetenzen in der Elternschaft einhergehen. Die Auswirkungen dieser Stigmatisierung sind vielfältig und werden unterschiedlich wahrgenommen. Fachkräfte, die mit betroffenen Eltern und deren Kindern sowie weiteren Familienmitgliedern in Kontakt kommen, müssen sich dieser erlebten Stigmatisierungen und deren Auswirkungen bewusst sein, um gezielte Unterstützung der Familien zu ermöglichen.

1 Thematische Hinführung

Eltern mit psychischen Erkrankungen und ihre Familien sind verschiedenen Belastungsfaktoren ausgesetzt (Plass & Wiegand-Grefe 2012; Lenz 2014; Christiansen u.a. 2020; Biesel & Urban-Stahl 2022). Entsprechend relevant ist es, dass möglichst frühzeitig Hilfen und Unterstützung in Anspruch genommen werden, um die Belastungen zu reduzieren und Herausforderungen bewältigen zu können. Nicht selten versuchen Eltern aufgrund von Angst bspw. vor Stigmatisierung, ihre Erkrankungen möglichst lange zu „verheimlichen“, sodass sie selbst und ihre Familien von Hilfesystemen häufig nicht wahrgenommen werden. Des Weiteren wird aufgrund dieser Ängste oft vermieden, dass Hilfsangebote aufgesucht und in Anspruch genommen werden (Ackerson 2003; Lenz 2014; Albermann u.a. 2019; Reupert u.a. 2021; Biesel & Urban-Stahl 2022; Bischof & Böhm 2023). Daraus kann resultieren, dass sich die psychische Erkrankung auf Elternseite manifestiert, der Leidensdruck für sie sowie ihre Familien steigt und sich bspw. Beeinträchtigungen in der

Entwicklung und Partizipation auf Seiten der Kinder zeigen (Plass & Wiegand-Grefe 2012; Lenz 2014).

Zur Verdeutlichung der Relevanz wird in diesem Beitrag zunächst auf die Belastungen innerhalb der Familie durch die psychische Erkrankung mindestens eines Elternteils verwiesen. Orientiert am DSM-5 (Falkai u.a. 2018, 26) liegt folgendes Verständnis einer psychischen Störung zugrunde:

Eine psychische Störung ist als Syndrom definiert, welches durch klinisch bedeutsame Störungen in den Kognitionen, der Emotionsregulation oder des Verhaltens einer Person charakterisiert ist. Diese Störungen sind Ausdruck von dysfunktionalen psychologischen, biologischen oder entwicklungsbezogenen Prozessen, die psychischen und seelischen Funktionen zugrunde liegen. Psychische Störungen sind typischerweise verbunden mit bedeutsamem Leiden oder Behinderung hinsichtlich sozialer oder berufs-/ausbildungsbezogener und anderer wichtiger Aktivitäten.

Anknüpfend wird auf die Stigmatisierung von psychischen Erkrankungen eingegangen, um davon ausgehend beispielhafte Auswirkungen der Stigmatisierung von psychischen Erkrankungen im Familiensystem aufzuzeigen. Abschließend werden wesentliche Erkenntnisse zusammengefasst und exemplarische Implikationen für die sonder- und rehabilitationspädagogische Praxis hergeleitet.

2 Eltern mit psychischen Erkrankungen

Eine psychische Erkrankung auf Seite der Eltern kann zu Veränderungen in der Wahrnehmung, im Denken und in der Interaktion führen (Lenz 2014; Bischkopf & Böhm 2023; Zimmermann & Allroggen 2023), womit wiederum Belastungen und Herausforderungen für das gesamte Familiensystem einhergehen können (Plass & Wiegand-Grefe 2012; Lenz 2014; Christiansen u.a. 2020; Biesel & Urban-Stahl 2022) und die Wahrscheinlichkeit für einen ungünstigen Verlauf der Entwicklung der Kinder erhöht werden kann (Mattejat & Remschmidt 2008; Lenz 2014). Kinder von Eltern mit psychischen Erkrankungen bilden keine homogene Zielgruppe (Biesel & Urban-Stahl 2022) und sollten als eine „[...] abhängige, vulnerable und damit besonders schützenswerte Personengruppe [...]“ (Albermann u.a. 2019, 10) wahrgenommen werden.

Da es sich stets um das komplexe Zusammenwirken verschiedener (individueller) Faktoren handelt, lässt sich nicht verallgemeinernd formulieren, ob und welche Auswirkungen sich im Familiensystem sowie bei den Kindern zeigen (Lenz 2014; Plass & Wiegand-Grefe 2012; Biesel & Urban-Stahl 2022; Bischkopf & Böhm 2023). Dennoch lassen sich Aspekte benennen, die einen Einfluss auf die betroffenen Familien haben können, so wie bspw. genetische Faktoren, Ausprägung der Krankheitssymptome, Störungsbild, Zeitpunkt der

Erkrankung, individuelle Resilienzfaktoren, Alter und Entwicklungsstand des Kindes/der Kinder sowie die finanzielle und soziale Situation der Familie (Plass & Wiegand-Grefe 2012; Lenz 2014; Biesel & Urban-Stahl 2022; Bischkopf & Böhm 2023; Ziegenhain 2023). Die Auswirkungen auf das Familiensystem sind ebenfalls häufig komplex, individuell zu betrachten und umfassen Aspekte wie bspw.:

- Konflikte in der Partnerschaft, ggf. Trennungen,
- finanzielle Verluste, z. B. durch Arbeitslosigkeit,
- Unsicherheiten,
- Ängste,
- Scham- und Schuldgefühle,
- ungünstige Entwicklungsverläufe bei den Kindern, z. B. psychische Störungen,
- Parentifizierung,
- Loyalitätskonflikte,
- gefährdende Situationen, z. B. Vernachlässigung, Misshandlung

(z. B. Plass & Wiegand-Grefe 2012; Lenz 2014; Loch 2016; Albermann u. a. 2019; Christiansen u. a. 2020; Biesel & Urban-Stahl 2022; Zimmermann & Allroggen 2023).

Je nach psychischer Erkrankung kann die Erziehungs- und Beziehungsfähigkeit vermindert sowie die Selbst- und Fremdwahrnehmung beeinträchtigt werden, sodass die erforderte Feinfühligkeit für die Bedürfnisse und Gefühle der Kinder eingeschränkt wird (Deneke 2005; Loch 2016; Biesel & Urban-Stahl 2022). Somit können insgesamt Schwierigkeiten entstehen, eine verlässliche Beziehung zwischen Kind und Elternteil entstehen zu lassen sowie die Versorgung auf emotionaler, materieller und sozialer Ebene zu sichern (Christiansen u. a. 2020; Biesel & Urban-Stahl 2022; Hipp 2023; Ziegenhain 2023). Durch die Beeinträchtigungen in der Erziehungs- und Beziehungsfähigkeit kann die Entwicklung des Kindes gefährdet werden, sodass eine psychische Erkrankung auf der Seite der Eltern als ein Risikofaktor für kindeswohlgefährdende Situationen eingeordnet wird (Lenz 2014; Loch 2016; Albermann u. a. 2019; Biesel & Urban-Stahl 2022).

Eine psychische Erkrankung stellt grundsätzlich eine Belastung dar und geht mit zahlreichen Herausforderungen einher (Lenz 2014; Albermann u. a. 2019; Christiansen u. a. 2020). Dennoch kann sowohl für psychisch gesunde Menschen als auch für Menschen mit einer psychischen Erkrankung das Elternsein mit „[...] Erfahrungen wie Liebe und Geliebtwerden, emotionale Nähe, Zugehörigkeit und dem Gefühl von Sinnhaftigkeit [...]“ (Lenz 2014, 66) verbunden sein. Das bedeutet für Eltern, dass all die Anstrengungen und

Bemühungen, bspw. die Bedürfnisse der Kinder zu erfüllen, sie zu schützen und zu versorgen, von großem Wert sind. Entsprechend können die Aufgaben und die Verantwortung, die mit der Elternrolle einhergehen auch als Kraft gebend wahrgenommen werden (Lenz 2014). So zeigt sich auch, dass, obwohl Eltern Stigmatisierung aufgrund ihrer Erkrankung wahrnehmen, sie dennoch berichten, dass die Elternschaft ihnen geholfen hat, besser mit ihrer psychischen Erkrankung umzugehen. Sie kann also trotz der erlebten Stigmatisierung einen bedeutsamen Anreiz zur Genesung darstellen (Lacey u.a. 2015).

Die Angst vor Bewertung, Stigmatisierung, Unverständnis und/oder Zurückweisung kann dazu führen, dass Eltern ihre Kinder nicht über die psychische Erkrankung aufklären, Kommunikationsverbote einfordern und die Familie isolieren, wodurch das Belastungserleben auf Seiten der Kinder steigt (Plass & Wiegand-Greife 2012; Lenz 2014; Albermann u.a. 2019; Biesel & Urban-Stahl 2022; Bischof & Böhm 2023) (s. Abschnitt 4). Oft ist eine große Angst auf Seiten der Eltern, dass die Kinder aus der Familie genommen werden (Lenz 2014; Albermann u.a. 2019; Biesel & Urban-Stahl 2022; Bischof & Böhm 2023). Diese Ängste bestehen unabhängig davon, ob die Situation tatsächlich als eine Gefährdung des Kindeswohls eingeschätzt werden würde (Biesel & Urban-Stahl 2022).

3 Stigmatisierung von psychischen Erkrankungen

Menschen mit einer psychischen Erkrankung und deren Familien stehen häufig einer doppelten Herausforderung gegenüber. Corrigan (1998, 205) zeigt auf, dass sie nicht nur mit den Auswirkungen der Erkrankung selbst, sondern auch mit Folgen von Stigmatisierung der Erkrankung konfrontiert sind. Dabei zeigt sich, dass sie nicht nur Stigmatisierung erfahren, sondern teilweise auch erwarten (Rüsch u.a. 2005). Nach Goffman (2003, 10f.) ist ein Stigma ein Attribut, das eine Person in der Wahrnehmung anderer diskreditiert und sie „von einer ganzen und gewöhnlichen Person zu einer befleckten, beeinträchtigten“ herabmindert. Darauf aufbauend verweisen Link und Phelan (2001, 367) in ihrer Definition auf die Bedeutung von Stigma als ein Konstrukt, das entsteht, „when elements of labeling, stereotyping, separation, status loss, and discrimination co-occur in a power situation that allows the components of stigma to unfold“.

Im Kontext psychischer Erkrankung beschreiben Corrigan & Watson (2002) auf Basis eines sozialkognitiven Ansatzes zwei Formen der Stigmatisierung: öffentliche Stigmatisierung und Selbststigmatisierung (s. Tabelle 1). Demnach beschreibt öffentliche Stigmatisierung „Reaktionen der allgemeinen Öffentlichkeit gegenüber einer Gruppe, die auf dem Stigma dieser Gruppe gründen“ (Rüsch u.a. 2005, 223). Das Stigma besteht dabei aus einem Zusammenspiel

von Stereotypen, Vorurteilen und Diskriminierung, die in Kombination mit Machtgefällen ihre stigmatisierende Wirkung entfalten können (Link & Phelan 2001). Auch Selbststigmatisierung besteht aus Stereotypen, Vorurteilen und Diskriminierung, umfasst jedoch Reaktionen einzelner Personen, die einer stigmatisierten Gruppe angehören und die Einstellungen der anderen Personen gegen sich selbst richten (Corrigan & Watson 2002). Dabei bilden Selbststigmatisierung und Empowerment die Endpunkte eines Kontinuums, auf dem sich Personen mit psychischer Erkrankung befinden (Corrigan 2002).

Tab. 1: Zwei-Faktoren-Theorie von Stigma: Stigmafokus (öffentlich/selbst) und sozialkognitive Komponente (Stereotypen, Vorurteile, Diskriminierung) (Quelle: Corrigan & Watson 2002 übersetzt durch Rüsç u.a. 2005, 223)

öffentliche Stigmatisierung (public stigma)	Selbststigmatisierung (self-stigma)
<i>Stereotypen:</i> negative Meinungen über eine Gruppe, z.B. Charakterschwäche, Inkompetenz, Gefährlichkeit	<i>Selbststereotypen:</i> negative Meinung über sich selbst, z. B. Charakterschwäche, Inkompetenz
<i>Vorurteile:</i> Zustimmung zu dem Stereotyp und/oder negative emotionale Reaktion, z.B. Ärger, Furcht	<i>Selbstvorurteile:</i> Zustimmung zu dem Stereotyp und/ oder negative emotionale Reaktion z. B. niedriger Selbstwert, niedrige Selbstwirksamkeit
<i>Diskriminierung:</i> Verhaltensreaktion auf das Vorurteil, z.B. Benachteiligung bei Vermietung oder Arbeitsplatzvergabe, Vorenthalten von Hilfe	<i>Selbstdiskriminierung:</i> Verhaltensreaktion auf das Vorurteil, z. B. Aufgabe der Suche nach Arbeit oder Wohnung

Studien zeigen auf, dass Menschen mit psychischen Erkrankungen dabei unterschiedliche Strategien wählen, um mit Stigmatisierung umzugehen. Diese reichen von defensiven Bewältigungsmechanismen, wie Vermeidung, Rückzug und Geheimhaltung bis hin zu aktiven Formen des Informierens und der Edukation anderer Personen über die eigene Erkrankung sowie über psychische Erkrankungen im Allgemeinen (zur Übersicht s. Rüsç u.a. 2005). Auch mögliche Auswirkungen von Stigmatisierung sind vielfältig. So

wird auf der individuellen Ebene der betroffenen Person vor allem - je nach persönlicher Einordnung des Stigmas - ein niedriger Selbstwert sowie ein niedriges Selbstwirksamkeitserleben beschrieben. Des Weiteren wird auch die Furcht vor Stigmatisierung hervorgehoben, die eine Barriere darstellen kann, sich Hilfe zu suchen oder eine Behandlung wahrzunehmen (Livingston & Boyd 2010; Staiger u.a. 2017). Dabei geht die Stigmatisierung mit ihren Auswirkungen nicht immer von einzelnen Personen aus. Auf einer gesellschaftlichen Ebene wird in diesem Zusammenhang von struktureller Diskriminierung gesprochen. „Strukturelle Diskriminierung manifestiert sich als Gefüge von Regeln, Praktiken und Prozeduren privater und öffentlicher Institutionen in Machtpositionen, die Rechte und Möglichkeiten von Mitgliedern einer Minderheitengruppe einschränken“ (Rüsch u.a. 2005, 227). Sie kann absichtlich oder unabsichtlich erfolgen und macht die Komplexität von Stigmatisierungsprozessen deutlich (Pincus 1999 zit. n. Rüsch u.a. 2005). Dabei gilt es zu beachten, dass strukturelle Diskriminierung im Zusammenhang mit dem Stigma psychischer Erkrankungen differenziert betrachtet werden muss: Diskriminierung kann entweder eine gerechtfertigte Einschränkung der Rechte von Menschen mit Behinderungen sein oder eine ungerechtfertigte Einschränkung basierend auf der Etikettierung einer psychischen Erkrankung. In bestimmten Fällen, wie dem Entzug der Fahrerlaubnis bei Substanzabhängigkeit oder der Freiheitsbeschränkung bei akuter Psychose, können Einschränkungen zum Schutz der Allgemeinheit gerechtfertigt sein. Werden Rechte jedoch allein aufgrund der Diagnose einer psychischen Erkrankung eingeschränkt, ohne dass eine tatsächliche Behinderung vorliegt, handelt es sich um Diskriminierung (Rüsch u.a. 2005).

4 Exemplarische Auswirkungen der Stigmatisierung von psychischen Erkrankungen im Kontext Familie

Für Familien, in denen ein Elternteil eine psychische Erkrankung hat, sind Stigmatisierungsprozesse von Bedeutung. So wird das Thema von Familien in Studien häufig benannt, selbst wenn es nicht fokussiert wird (Reupert u.a. 2021; Yates & Gatsou 2021). Bisherige Forschungen zu Stigmatisierungsprozessen im Kontext von psychischer Erkrankung bei Eltern konzentrieren sich zumeist auf Defizite in den elterlichen Fähigkeiten und die sich daraus ergebenden Auswirkungen auf das Kind (Lacey u.a. 2015). Dies überschattet nach Lacey u.a. (2015) häufig die Aufmerksamkeit auf die Forschung über die Perspektiven von Eltern mit psychischen Erkrankungen. Erste Studien machen deutlich, dass Eltern mit psychischen Erkrankungen Stigmatisierung in unterschiedlicher Form wahrnehmen und erleben (Ackerson 2003; Lacey u.a. 2015; Reupert

u.a. 2021; Yates & Gatou 2021). Die Studie von Lacey u.a. (2015) untersucht bspw., wie Mütter und Väter mit psychischen Erkrankungen Stigmatisierung in Bezug auf ihre Erkrankung sowie ihr Geschlecht wahrnehmen und wie diese ihr Elternsein beeinflusst. Es zeigt sich, dass Eltern insgesamt angeben, primär öffentliche Stigmatisierung zu erfahren. Es werden jedoch geschlechtsspezifische Unterschiede sichtbar: Mütter nehmen Stigmatisierung stärker wahr, welche mit den Auswirkungen ihrer psychischen Erkrankung auf die Elternschaft verbunden ist, und neigen dazu diese Stigmatisierung zu verinnerlichen. Sie bewerten ihre Erziehungskompetenz oft kritischer, was möglicherweise darauf zurückzuführen ist, dass sie häufiger mit ihren Kindern zusammenleben und stärker in die elterliche Verantwortung eingebunden sind. Väter hingegen nehmen eher das Stigma wahr, das mit ihrem Geschlecht und der Elternschaft verbunden ist, was auf das Bewusstsein für traditionelle Geschlechterrollen zurückgeführt werden kann. Die Studie (Lacey u.a. 2015) zeigt zudem, dass sowohl psychische Erkrankungen als auch geschlechtsspezifische Stigmatisierung negative Auswirkungen auf die selbstberichteten Erfahrung haben.

Sowohl die erlebte als auch die Angst vor Stigmatisierung führt bei vielen Eltern dazu, dass fachärztliche, psychotherapeutische oder andere Hilfen nicht angenommen werden, so dass viel Zeit bis zur Behandlung vergeht. Hierbei besteht auch die Angst vor Bewertung, Unverständnis und Zurückweisung durch Fachkräfte oder Angehörige (Ackerson 2003; Lenz 2014; Albermann u.a. 2019; Reupert u.a. 2021; Biesel & Urban-Stahl 2022; Bischof & Böhm 2023). Vor allem aufgrund der Sorge, als erziehungsunfähig wahrgenommen zu werden, vermeiden Eltern einen offenen Umgang mit der psychischen Erkrankung (Ackerson 2003; Lenz 2014; Albermann u.a. 2019). Dabei stellt ein offener Umgang einen schützenden Faktor in der Krankheitsbewältigung für die Familie dar (Plass & Wiegand-Grefe 2012; Lenz 2014; Bischof & Böhm 2023). Des Weiteren reagieren Eltern aufgrund dieser Ängste oft mit Abwehr, Verweigerung sowie mit Isolation der Familie. Dabei spielen Selbstzweifel, Schuld- und Schamgefühle eine essenzielle Rolle, bspw. wenn die Eltern bemerken, dass sie zur Erziehung ihrer Kinder Hilfe brauchen. Dies kann auch mit dem Gefühl einhergehen, als Elternteil zu versagen (Lenz 2014; Albermann u.a. 2019; Yates & Gatou 2021; Biesel & Urban-Stahl 2022).

Die Angst vor Bewertung und Stigmatisierung kann dazu führen, dass Eltern ihre Kinder nicht über die psychische Erkrankung aufklären. Die Kinder nehmen jedoch bspw. Veränderungen im Verhalten der Eltern wahr und können dieses ohne Aufklärung nicht einordnen. Daraus können Ängste, Unsicherheiten sowie Verantwortungs-, Scham- und Schuldgefühle auf Seiten der Kinder begünstigt werden. Alters- und entwicklungsadäquate Informationen auf Seiten der Kinder bilden dabei einen Schutzfaktor zur Bewältigung der Herausforderungen (Plass

& Wiegand-Grefe 2012; Lenz 2014; Biesel & Urban-Stahl 2022). Tabuisierung und Kommunikationsverbot stellen hingegen eine Belastung für die Kinder dar (Plass & Wiegand-Grefe 2012; Lenz 2014).

Die angstbedingte Isolation der Familie kann dazu führen, dass weitere schützende Faktoren, z.B. Personen aus dem Umfeld oder andere helfende Angebote, nicht beansprucht werden. Für die Kinder kann das zudem bedeuten, dass ihre sozialen Aktivitäten reduziert werden oder sie sich schämen Freund:innen nach Hause einzuladen. Dadurch kann der Leidensdruck innerhalb der Familie steigen und Beeinträchtigungen in der Partizipation können begünstigt werden (Plass & Wiegand-Grefe 2012; Lenz 2014).

5 Exemplarische Implikationen für die rehabilitationspädagogische Praxis

Familien, in denen mindestens ein Elternteil eine psychische Erkrankung hat, werden mit verschiedenen Herausforderungen und Belastungen konfrontiert (Plass & Wiegand-Grefe 2012; Lenz 2014; Albermann u.a. 2019; Christiansen u.a. 2020; Biesel & Urban-Stahl 2022). Die angeführten Studien machen deutlich, dass Stigmatisierung von diesen Familien häufig erlebt bzw. erwartet wird. Es wurde aufgezeigt, welche Bedeutung und welche Auswirkungen, die Stigmatisierungserfahrungen und -erwartungen für die Eltern und die Familien als Ganzes haben können. Dabei sind die Situationen zumeist komplex und individuell (Ackerson 2003; Lacey u.a. 2015; Reupert u.a. 2021; Yates & Gatsou 2021). Durch das Erleben von bzw. die Angst vor Stigmatisierung psychischer Erkrankungen vermeiden betroffene Menschen und ihre Familien oft einen offenen Umgang mit der Erkrankung. Dies kann den Leidensdruck innerhalb der Familie erhöhen, geht nicht selten mit weiterer Isolation der Familien einher und begünstigt die Entwicklung von Ängsten und Unsicherheiten, vor allem auf Seiten der Kinder (Plass & Wiegand-Grefe 2012; Lenz 2014; Biesel & Urban-Stahl 2022). Des Weiteren kann dies dazu führen, dass das Aufsuchen und Annehmen von Hilfsangeboten und Unterstützung hinausgezögert oder vermieden wird (Ackerson 2003; Lenz 2014; Albermann u.a. 2019; Reupert u.a. 2021; Biesel & Urban-Stahl 2022; Bischof & Böhm 2023). Dabei wären Hilfs- und Unterstützungsangebote besonders wirksam, wenn sie möglichst frühzeitig eingesetzt und ganzheitlich ausgerichtet sind (Laucht u.a. 2000; Purcal u.a. 2012; Bolz & Rieß 2021; Warhurst u.a. 2022). Insbesondere aus möglichen Beeinträchtigungen in der Erziehungs- und Beziehungsfähigkeit können gefährdende Situationen für die Kinder resultieren (Lenz 2014; Loch 2016; Albermann u.a. 2019; Biesel & Urban-Stahl 2022). Dass Kinder aus der Familie genommen werden, ist zeitgleich eine der größten Ängste der

betroffenen Eltern und mitunter ein Grund, warum keine Hilfe angenommen wird (Ackerson 2003; Lenz 2014; Albermann u.a. 2019).

Aufbauend auf den bisherigen Ausführungen werden im Folgenden exemplarisch in der Literatur benannte Implikationen zum Umgang mit Stigmatisierung im Kontext psychischer Erkrankungen in Familien für die rehabilitationspädagogische, aber auch sonderpädagogische Praxis herausgearbeitet:

Die Studie von Lacey u.a. (2015) zeigt auf, dass Eltern je nach Art der psychischen Erkrankung Stigmatisierung unterschiedlich wahrnehmen und mit ihr umgehen. Ein wichtiger Bestandteil eines professionellen Umgangs stellt daher zunächst die Thematisierung und Reflexion von Stigmatisierungsprozessen und deren Entstehung in der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften dar. Informationen und Wissen über die psychische Erkrankung können hilfreich sein. Dabei ist zu beachten, dass der Mensch mehr ist als lediglich die Diagnose und zumeist ein komplexes Bedingungsgefüge zugrunde liegt (Bischkopf & Böhm 2023). In diesem Zusammenhang diskutieren Wahl u.a. (2017) „Mental Health Literacy“ als mögliches Konzept, welches nicht nur auf individueller Ebene, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene zu einer Reduktion von (Selbst-) Stigmatisierung beitragen könnte.

Je nach Störungsbild und Ausprägung sowie familiären Belastungen und vorherigen Erfahrungen kann die Zusammenarbeit mit Eltern durch „[...] Misstrauen, emotionale Instabilität, unzureichende Problemeinsicht und dysfunktionale Überlebensstrategien [...]“ (Hipp 2023, 75) auf Seite der Eltern beeinträchtigt werden. Des Weiteren berichten Eltern mit psychischer Erkrankung auch von Diskriminierung durch Fachkräfte von Hilfesystemen, mit denen sie in Kontakt stehen. Maßnahmen wie Psychoedukation oder der „soziale Kontakt“ durch persönliche Erfahrungsberichte von Eltern mit psychischen Erkrankungen können Fachkräften in diesen Systemen helfen, ihr Verständnis und ihre Empathie zu stärken und dadurch positivere Interaktionen mit betroffenen Eltern (Lacey u.a. 2015) und die Herstellung von Vertrauen (Hipp 2023) zu fördern. Empathie gilt als Basis für eine vertrauensvolle (Arbeits-) Beziehung. Dies ist nicht zuletzt wichtig, um einen möglichst ganzheitlichen Einblick in das Familienleben zu bekommen: „Wenn Eltern nicht das Gefühl haben, verstanden zu werden, bekommen Professionelle möglicherweise keinen Zugang zu wichtigen Informationen [...]“ (Biesel & Urban-Stahl 2022, 253). Aufgrund von Ängsten vor Stigmatisierung und Verurteilung sollten Fachkräfte Eltern gegenüber deutlich signalisieren, dass es eine Stärke ist, sich Hilfe zu holen (Lenz 2014; Albermann u.a. 2019; Biesel & Urban-Stahl 2022). Zudem sollte ein Raum eröffnet werden, in dem Eltern die Möglichkeit haben, ihre Sorgen und Herausforderungen in einer nicht beschuldigenden Weise zu teilen (Reupert u.a. 2021). Eltern mit einer psychischen Erkrankung haben oft Angst davor, dass ihre Kinder aus der Familie genommen werden, und davor, von

Fachkräften bevormundet zu werden. Dahingehend kann es bereits hilfreich sein, wenn ihnen wertschätzend und transparent begegnet wird (Biesel & Urban-Stahl 2022).

Aufgrund möglicher Beeinträchtigungen in den Erziehungsfähigkeiten (Deneke 2005; Loch 2016; Christiansen u.a. 2020; Biesel & Urban-Stahl 2022; Hipp 2023; Ziegenhain 2023) und der Angst, als Elternteil zu versagen (Lenz 2014; Albermann u.a. 2019; Biesel & Urban-Stahl 2022), kann es sinnvoll sein, dass Unterstützungsangebote die Förderung von Erziehungskompetenzen beinhalten, um weitere Ressourcen zugänglich zu machen (Ziegenhain 2023). Je nach individuellen Gegebenheiten kann es von Bedeutung sein, wenn Maßnahmen zur Stressentlastung sowie zur Vermittlung von Kompetenzen einer verbesserten Affektregulation für die Eltern möglichst frühzeitig angeboten und beansprucht werden (Hipp 2023). Dies kann mit dem Ziel einhergehen, die Eltern zu stärken und damit die Ängste zu reduzieren.

Vor allem Fachkräfte sollten auf eine sensible und diskriminierungsarme Sprache achten und stigmatisierende Formulierungen, wie z.B. „Borderline-Mütter“ (Bischkopf & Böhm 2023), vermeiden. Vielmehr sollte es um die Findung einer inklusiven, lösungsorientierten Sprache, mit der über die psychische Erkrankung der Eltern gesprochen werden kann, gehen (Reupert u.a. 2021).

Stigmatisierung und damit einhergehende Diskriminierung von Eltern mit psychischer Erkrankung durch Familienmitglieder und Freund:innen stellen für Betroffene eine besondere Herausforderung dar (Lacey u.a. 2015). So kann es bedeutsam sein, dass Interventionen dies thematisieren und den Eltern helfen, Beziehungen zu ihren Familien und Freund:innen zu verändern (ebd.). Entsprechend kann es auch für Angehörige sinnvoll sein, über die psychische Erkrankung aufgeklärt zu werden, um bestimmte Verhaltensweisen einordnen, Herausforderungen bewältigen und damit Stigmatisierung sowie falsche Annahmen beseitigen zu können (Plass & Wiegand-Grefe 2012; Lenz 2014; Lacey u.a. 2015; Bischkopf & Böhm 2023). Eine adäquate Aufklärung stellt vor allem für Kinder einen wichtigen Baustein zur Bewältigung dar (Plass & Wiegand-Grefe 2012; Lenz 2014).

Auch wenn nach Wahl u.a. (2017) Familien Veränderungen in Bezug auf das gesellschaftliche Stigma im Kontext von Elternschaft mit psychischer Erkrankung berichten, machen sie deutlich, dass es dennoch weiterhin für Familien präsent ist und zum Beispiel dazu beiträgt, dass Hilfen und Unterstützung nicht wahrgenommen werden. Bischkopf und Böhm (2023) postulieren daher die Bedeutung von der Schaffung positiver „Vorbilder“, bspw. durch Kampagnen, in denen gezeigt wird, wie Elternschaft bei psychischen Erkrankungen gelingen kann. Durch diese Art der Vermeidung einer einseitigen störungsspezifischen Darlegung von Risiken, können Prozesse der Selbststigmatisierung abgemildert werden (ebd.).

Grundsätzlich ist es wichtig für die Praxis, um die Familien zu schützen und zu unterstützen, dass die beteiligten Hilfesysteme, bspw. Erwachsenenpsychiatrie, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Kinder- und Jugendhilfe, miteinander kooperieren (s. dazu den Beitrag von Spittel & Schulze in diesem Buch), so dass für die Familien adäquate Unterstützungsangebote entwickelt werden können (Albermann u.a. 2019; Biesel & Urban-Stahl 2022; Zimmermann & Allroggen 2023). Die Situation von Familien, in denen ein Elternteil psychisch erkrankt ist, ist, wie bereits betont, komplex und stets individuell zu betrachten. Entsprechend komplex und ausdifferenziert sollten Hilfs- und Unterstützungsangebote aufgestellt werden. Dabei spielt v.a. die interdisziplinäre Zusammenarbeit eine wichtige Rolle:

Es geht darum, fachlich angemessene und individuell spezifische Unterstützungen und Leistungen aus allen relevanten Sozialleistungssystemen zusammenzustellen («Hilfegebinde»). Hierfür bedarfes eines qualifizierten Casemanagements für die betroffenen Kinder und ihre Familien («Hilfen aus einer Hand»). (Ziegenhain 2023, 88)

Da Kinder als eine „[...] abhängige, vulnerable und damit besonders schützenswerte Personengruppe [...]“ (Albermann u. a. 2019, 10) wahrgenommen werden sollten, verweisen wir im Folgenden (s. Abbildung 1) auf weitere Literatur zum Thema „Kinder von Eltern mit psychischen Erkrankungen“. Da eine psychische Erkrankung auf Elternseite als ein Risikofaktor für die kindliche Entwicklung angesehen wird (Lenz 2014; Loch 2016; Albermann u. a. 2019; Biesel & Urban-Stahl 2022), wird ebenfalls auf Literatur zum Thema Kinderschutz verwiesen. Dabei handelt es sich um keine vollständige Auflistung.

„Kinder von Eltern mit psychischen Erkrankungen“

- Brockmann, E. & Lenz, A. (2016): Schüler mit psychisch kranken Eltern. Auswirkungen und Unterstützungsmöglichkeiten im schulischen Kontext. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht,
- Christiansen, H., Röhrle, B., Fahrer, J., Stracke, M. & Dobener, L.-M. (2020): Kinder von Eltern mit psychischen Erkrankungen. State of the Art für Psychotherapeutinnen, Pädiaterinnen, Pädagoginnen. Wiesbaden: Springer.
- Lenz, A. (2014): Kinder psychisch kranker Eltern (2. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Plass, A. & Wiegand-Grefe, S. (2012): Kinder psychisch kranker Eltern. Entwicklungsrisiken erkennen und behandeln, Weinheim: Beltz.
- Wagenblass, S. & Spatschek, C. (Hrsg.). (2023): Kinder psychisch erkrankter Eltern. Köln: Psychiatrie Verlag.

„Kinderschutz“

- Albermann, K., Wiegand-Grefe, S. & Winter, S. (2019): Kinderschutz in Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 68, 6-26.
- Bathke, S. A., Bücken, M. & Fiegenbaum, D. (Hrsg.). (2019). Kinderschutz interdisziplinär. Wie die Kooperation von Jugendhilfe und Schule gelingen kann. Wiesbaden: Springer VS.
- Biesel, K. & Urban-Stahl, U. (2022): Lehrbuch Kinderschutz (2. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Castello, A. & Schutzbach, T. (2014): Schutz des Kindeswohls. In A. Castello (Hrsg.): Entwicklungsrisiken bei Kindern und Jugendlichen. Prävention im pädagogischen Alltag, 22-32. Stuttgart: Kohlhammer.
- Dettenborn, H. (2021): Kindeswohl und Kindeswille. Psychologische und rechtliche Aspekte (6. überarbeitete Aufl.). München: Ernst Reinhardt.
- Loch, U. (2016): Kinderschutz mit psychisch kranken Eltern. Ethnografie im Jugendamt (2. Aufl.) Weinheim: Beltz.
- Maywald, J. (2012): Kinder haben Rechte! Kinderrechte kennen – umsetzen – wahren. Weinheim: Beltz.
- Schone, R. (2015): Kindeswohlgefährdung – Was ist das? In: R. Schone & W. Tenhaken (Hrsg.): Kinderschutz in Einrichtungen und Diensten der Jugendhilfe. Ein Lehr- und Praxisbuch zum Umgang mit Fragen der Kindeswohlgefährdung. Weinheim: Beltz Juventa, 13-49.

Abb. 1: Exemplarische Literaturempfehlungen

Literatur

- Ackerson, B. J. (2003): Coping With the Dual Demands of Severe Mental Illness and Parenting: The Parents' Perspective. In: *Families in Society: The Journal of Contemporary Human Services* 84 (1), 109-118
- Albermann, K., Wiegand-Grefe, S. & Winter, S. (2019): Kinderschutz in Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 68, 6-26.
- Biesel, K. & Urban-Stahl, U. (2022): *Lehrbuch Kinderschutz* (2. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Bischkopf, J. & Böhm, R. (2023): Psychische Störungen im Überblick und ihre Auswirkungen auf Kinder. In: S. Wagenblass & C. Spatschek (Hrsg.): *Kinder psychisch erkrankter Eltern*. Köln: Psychiatrie Verlag, 48-62.
- Bolz, T. & Rieß, B. (2021): Gestuftes System der Hilfen. In: H. Ricking, T. Bolz, B. Rieß & M. Wittrock (Hrsg.): *Prävention und Intervention bei Verhaltensstörungen. Gestufte Hilfen in der schulischen Inklusion*. Stuttgart: Kohlhammer, 31-49.
- Christiansen, H., Röhrle, B., Fahrer, J., Stracke, M. & Dobener, L.-M. (2020): *Kinder von Eltern mit psychischen Erkrankungen. State of the Art für Psychotherapeutinnen, Pädiaterinnen, Pädagoginnen*. Wiesbaden: Springer.
- Corrigan, P. W. (1998): The Impact of Stigma on Severe Mental Illness. In: *Cognitive and Behavioral Practice* 5 (2), 201-222.
- Corrigan, P. W. (2002): Empowerment and serious mental illness: Treatment partnerships and community opportunities. In: *Psychiatric Quarterly* 73 (3), 217-228.
- Corrigan, P. W. & Watson, A. C. (2002): The Paradox of Self-Stigma and Mental Illness. In: *Clinical Psychology: Science and Practice* 9 (1), 35-53.
- Deneke, C. (2005): Misshandlung und Vernachlässigung durch psychisch kranke Eltern. In: G. Deegener & W. Körner (Hrsg.): *Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch*. Göttingen: Hogrefe, 141-154.
- Falkai, P., Wittchen, H.-U., Döpfner, M., Gaebel, W., Maier, W., Rief, W., Saß, H. & Zaudig, M. (Hrsg.). (2018): *Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-5*, deutsche Ausgabe* (2. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Goffman, E. (2003): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Sonderausg., 1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hipp, M. (2023): Traumatisierte Eltern: Störungen von Stressregulation, Beziehungsfähigkeit und Identität. In: S. Wagenblass & C. Spatschek (Hrsg.): *Kinder psychisch erkrankter Eltern*. Köln: Psychiatrie Verlag, 63-77.
- Lacey, M., Paolini, S., Hanlon, M.- C., Melville, J., Galletly, C. & Campbell, L. E. (2015): Parents with serious mental illness: Differences in internalized and externalized mental illness stigma and gender stigma between mothers and fathers. In: *Psychiatry Research* 225 (3), 723-733.
- Laucht, M., Schmidt, M. H. & Esser, G. (2000): Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: *Frühförderung interdisziplinär* 19 (3), 97-108.
- Lenz, A. (2014): *Kinder psychisch kranker Eltern* (2. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Link, B. G. & Phelan, J. C. (2001): Conceptualizing Stigma. In: *Annual Review of Sociology*, volume 27, 363-385.
- Livingston, J. D. & Boyd, J. E. (2010): Correlates and consequences of internalized stigma for people living with mental illness: A systematic review and meta-analysis. In: *Social Science & Medicine* 71 (12), 2150-2161.
- Loch, U. (2016): *Kinderschutz mit psychisch kranken Eltern. Ethnografie im Jugendamt* (2. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Mattejat, F. & Remschmidt, H. (2008): Kinder psychisch kranker Eltern. In: *Deutsches Ärzteblatt*, 7, 312-317.
- Plass, A. & Wiegand-Grefe, S. (2012): *Kinder psychisch kranker Eltern. Entwicklungsrisiken erkennen und behandeln*. Weinheim: Beltz.

- Purcal, C., Hamilton, M., Thomson, C. & Cass, B. (2012): From Assistance to Prevention. Categorizing Young Carer Support Services in Australia, and International Implications. In: *Social Policy & Administration* 46 (7), 788-806.
- Reupert, A., Gladstone, B., Hine, R. H., Yates, S., McGaw, V., Charles, G., Drost, L. & Foster, K. (2021): Stigma in relation to families living with parental mental illness: An integrative review. In: *International Journal of Mental Health Nursing* 30 (1), 6-26.
- Rüsch, N., Angermeyer, M. C. & Corrigan, P. W. (2005): Das Stigma psychischer Erkrankung: Konzepte, Formen und Folgen. In: *Psychiatrische Praxis* 32 (5), 221-232.
- Staiger, T., Waldmann, T., Rüsch, N. & Krumm, S. (2017): Barriers and facilitators of help-seeking among unemployed persons with mental health problems: A qualitative study. In: *BMC Health Services Research* 17 (1), 39.
- Wahl, P., Otto, C. & Lenz, A. (2017): „...dann würde ich traurig werden, weil alle über meinen Papa reden“ – Die Rolle des Stigmas in Familien mit psychisch erkranktem Elternteil. *Gesundheitswesen* 79 (12), 987-992.
- Warhurst, A., Bayless, S. & Maynard, E. (2022): Teachers' Perceptions of Supporting Young Carers in Schools: Identifying Support Needs and the Importance of Home-School Relationships. In: *International Journal of Environmental Research and Public Health* 19 (17).
- Yates, S. & Gatsou, L. (2021): Idealisation and stigmatisation of parenting in families with parental mental illness. In: *SSM Qualitative Research in Health*, volume 1, 100020.
- Ziegenhain, U. (2023): Grundlagen der Entwicklungspsychologie und Bindungsforschung. In: S. Wagenblass & C. Spatschek (Hrsg.): *Kinder psychisch erkrankter Eltern*. Köln: Psychiatrie Verlag, 78-92.
- Zimmermann, J. & Allroggen, M. (2023): Psychische Erkrankung und Erziehungsfähigkeit. In: J. M. Fegert, T. Meysen, H. Kindler, K. Chauviré-Geib, U. Hoffmann & E. Schumann (Hrsg.): *Gute Kinderschutzverfahren. Tatsachenwissenschaftliche Grundlagen, rechtlicher Rahmen und Kooperation im familiengerichtlichen Verfahren*, Berlin: Springer, 407-421.

Autor:innen

Spittel, Anna-Maria, Dr.

ORCID: <https://orcid.org/0009-0009-9090-1091>

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Fakultät I, Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Gesundheitliche Beeinträchtigung im

Kontext Familie, Young (Adult) Carers, Health Literacy

E-Mail: anna-maria.spittel@uni-oldenburg.de

Weihrauch, Tomke

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Fakultät I, Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Kindeswohl (-gefährdung) aus

interdisziplinärer Perspektive, (Intensiv-) pädagogische Förderung an den

Schnittstellen Schule – Jugendhilfe – Psychiatrie

E-Mail: tomke.weihrauch@uni-oldenburg.de